

Bezugspreis  
In Halle a. S. 2.50 Mark.  
Der Rest des Monats 3.00 Mark für die Vierteljahrs.  
Die halbjährige Summe beträgt 12.00 Mark.  
Die vierteljährliche Summe beträgt 3.00 Mark.  
Die halbjährliche Summe beträgt 6.00 Mark.  
Die vierteljährliche Summe beträgt 1.50 Mark.  
Die halbjährliche Summe beträgt 3.00 Mark.  
Die vierteljährliche Summe beträgt 1.50 Mark.

Anzeige-Gebühren  
Für die erste Zeile 10 Pfennig, für die zweite 8 Pfennig,  
für die dritte 6 Pfennig, für die vierte 4 Pfennig,  
für die fünfte 3 Pfennig, für die sechste 2 Pfennig,  
für die siebente 1 Pfennig, für die achte 1 Pfennig,  
für die neunte 1 Pfennig, für die zehnte 1 Pfennig,  
für die elfte 1 Pfennig, für die zwölfte 1 Pfennig,  
für die dreizehnte 1 Pfennig, für die vierzehnte 1 Pfennig,  
für die fünfzehnte 1 Pfennig, für die sechzehnte 1 Pfennig,  
für die siebenzehnte 1 Pfennig, für die achtzehnte 1 Pfennig,  
für die neunzehnte 1 Pfennig, für die zwanzigste 1 Pfennig,  
für die einundzwanzigste 1 Pfennig, für die zweiundzwanzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundzwanzigste 1 Pfennig, für die vierundzwanzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundzwanzigste 1 Pfennig, für die sechsundzwanzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundzwanzigste 1 Pfennig, für die achtundzwanzigste 1 Pfennig,  
für die neunundzwanzigste 1 Pfennig, für die dreißigste 1 Pfennig,  
für die einunddreißigste 1 Pfennig, für die zweiunddreißigste 1 Pfennig,  
für die dreiunddreißigste 1 Pfennig, für die vierunddreißigste 1 Pfennig,  
für die fünfunddreißigste 1 Pfennig, für die sechsunddreißigste 1 Pfennig,  
für die siebenunddreißigste 1 Pfennig, für die achtunddreißigste 1 Pfennig,  
für die neununddreißigste 1 Pfennig, für die vierzigste 1 Pfennig,  
für die einundvierzigste 1 Pfennig, für die zweiundvierzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundvierzigste 1 Pfennig, für die vierundvierzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundvierzigste 1 Pfennig, für die sechsundvierzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundvierzigste 1 Pfennig, für die achtundvierzigste 1 Pfennig,  
für die neunundvierzigste 1 Pfennig, für die fünfzigste 1 Pfennig,  
für die einundfünfzigste 1 Pfennig, für die zweiundfünfzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundfünfzigste 1 Pfennig, für die vierundfünfzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundfünfzigste 1 Pfennig, für die sechsundfünfzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundfünfzigste 1 Pfennig, für die achtundfünfzigste 1 Pfennig,  
für die neunundfünfzigste 1 Pfennig, für die sechzigste 1 Pfennig,  
für die einundsechzigste 1 Pfennig, für die zweiundsechzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundsechzigste 1 Pfennig, für die vierundsechzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundsechzigste 1 Pfennig, für die sechsundsechzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundsechzigste 1 Pfennig, für die achtundsechzigste 1 Pfennig,  
für die neunundsechzigste 1 Pfennig, für die siebenzigste 1 Pfennig,  
für die einundsiebzigste 1 Pfennig, für die zweiundsiebzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundsiebzigste 1 Pfennig, für die vierundsiebzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundsiebzigste 1 Pfennig, für die sechsundsiebzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundsiebzigste 1 Pfennig, für die achtundsiebzigste 1 Pfennig,  
für die neunundsiebzigste 1 Pfennig, für die achtzigste 1 Pfennig,  
für die einundachtzigste 1 Pfennig, für die zweiundachtzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundachtzigste 1 Pfennig, für die vierundachtzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundachtzigste 1 Pfennig, für die sechsundachtzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundachtzigste 1 Pfennig, für die achtundachtzigste 1 Pfennig,  
für die neunundachtzigste 1 Pfennig, für die neunzigste 1 Pfennig,  
für die einundneunzigste 1 Pfennig, für die zweiundneunzigste 1 Pfennig,  
für die dreiundneunzigste 1 Pfennig, für die vierundneunzigste 1 Pfennig,  
für die fünfundneunzigste 1 Pfennig, für die sechsundneunzigste 1 Pfennig,  
für die siebenundneunzigste 1 Pfennig, für die achtundneunzigste 1 Pfennig,  
für die neunundneunzigste 1 Pfennig, für die hundertste 1 Pfennig,  
für die einhundertste 1 Pfennig, für die zweihundertste 1 Pfennig,  
für die dreihundertste 1 Pfennig, für die vierhundertste 1 Pfennig,  
für die fünfhundertste 1 Pfennig, für die sechshundertste 1 Pfennig,  
für die siebenhundertste 1 Pfennig, für die achthundertste 1 Pfennig,  
für die neunhundertste 1 Pfennig, für die tausendste 1 Pfennig.

# Allezeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 369. — Jahrg. 190. Halle a. S., Mittwoch 10. August 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

## Deutsches Reich.

\* Auf der Orientreise des Kaisers wird die württembergische Oberkirchenbehörde durch den Prälaten von Sandberger vertreten sein. Wie das kürzlich imblatt meldet, hat der Sultan zur Erneuerung des Adami-Scherrif (Wiederherstellung) in Jerusalem 60 000 Bauarbeiter angewiesen. Wie arabische Blätter melden, werden in der Kaiserstadt Jerusalem's Araber-Ghaili, die zur heiligen Grabeskirche und zur großen Kaserne führt, viele alte Häuser und Kaufhäuser niedergerissen, um die Straße gehörig erweitern zu können. An Stelle der niedrigeren Häuser werden rasch neue in modernen Stile aufgeführt. Auch das Thor am Anfange dieser Straße, Ghaili-Kapusu genannt, wird bedeutend erweitert, damit die kaiserlichen Wagen durchfahren können.

\* Die Hochzeit der Prinzessin Feodora von Meiningen mit dem Prinzen Heinrich XXX. Neuf folgt bekanntlich am 24. n. M. in Breslau stattfinden. Wegen der Trauer um den Tod des Vaters des Prinzen ist die Hochzeit auf das nächste Frühjahr verlegt worden und erfolgt wahrscheinlich erst gegen Mitte des Monats März.

\* Zum Detmolder Konflikt wird aus Detmold gemeldet, daß das Schreiben des Grafen Regenten an den Kaiser nicht veröffentlicht werden wird. Eine Mitteilung des Staatsministeriums an die Parteien des Landtages befragt dies und fügt bei, die Veröffentlichung werde nicht erfolgen, bevor ein bedauerliches Einverständnis erzielt sei, bezüglich der Beamtung der zur Klärung der Angelegenheit beitragen werde. Das Weiteren steht bei dem genannten Ministerium veranlagt, gegenüber den vielfach von der Presse gebrachten irigen Mitteilungen über Inhalt und Umfang der dem Königinsherrn in Fürstentum Lippe zustehenden Rechte die einschlägigen Bestimmungen zu veröffentlichen. Die betreffenden Bestimmungen lauten:

§ 5. Seine Durchlaucht der Fürst zur Lippe steht zu den sämtlichen in d. hiesigen Landen dislozierten Bataillonen im Verhältnis eines kommandierenden Generals und übt als solcher neben den begünstigten Ehrenrechten eine entsprechende Disziplinargewalt aus; ebenso stellt d. hiesige freie Verfügung über die im Fürstentum dislozierten Bataillone zu Zwecken des inneren Dienstes zu. — § 7. Des vereindeten Beschlusses lautet: „Die Seine Durchlaucht den Fürsten zur Lippe eingetragene Befugnisse, über die im Fürstentum dislozierten Bataillone zum Zwecke des inneren Dienstes zu verfügen, enthält auch das Recht, über die aufgestellten Ehrenämter und die den Mitgliedern der Fürstlichen Familie einzuwendenden Ehrenrechte Bestimmungen zu treffen.

In diesen ihrem Inhalt nach bereits bekannten Bestimmungen bemerkt das kaiserliche Staatsministerium: „Doch hat schon diese Veränderung dem Sinne nach und auch sonst wesentlich in den Abmachungen zwischen Preußen und den übrigen Bundesstaaten, so stimmt die Erneuerung der Militär-Konvention unter dem 14. November 1875 in § 7 mit den übrigen Konventionen, insbesondere mit dem zwischen Preußen und Schwaben-Lippe abgeschlossenen Vertrage vom 25. September 1873 überein. In beiden Konventionen heißt es gleichlautend: „Seine Durchlaucht der Fürst steht zu den innerhalb des Fürstentums dislozierten Truppen im Verhältnis eines kommandierenden Generals und übt neben den begünstigten Ehrenrechten die entsprechende Disziplinargewalt aus.“

Aus den Bestimmungen, sowohl wie aus den Zusätzen des kaiserlichen Staatsministeriums geht wiederum zweifellos hervor, daß der Grafregent bei dem ganzen Konflikt formell im Unrechte ist. Er hat als kommandierender General keineswegs das Recht, für seine Angehörigen eine militärische Ehrenbeziehung zu fordern. Möchte man doch hiermit endlich die ganze leidige Affäre auf sich beruhigen lassen!

\* Unter interessierten Kreise in Aulum vernehmen, zum Bischof von Aulum werde der bisherige Generalvikar und Verwalter des Bistums Dr. Vuedtke ernannt werden. Da Dr. Vuedtke in ganz Westpreußen als die rechte Hand des Bischofs Dr. Hedner galt, würde seine Wahl erfreulicher Weise bedeuten, daß die Polenpolitik des Bistums Bischofsstühle keine Wandlung erfahren würde.

\* Im Auftrage der vortretenden Behörde besteht sich gegen dieses Bismarck-Regierungsblatt, Mitglied des kaiserlichen Patentsamtes, mit zwei kaiserlichen Hilfsarbeitern zur Substitutionsaufstellung nach Wien, um dort Spezialstudien zu machen und deren Ergebnisse zu eingehenden Berichten zu verwerten. Besonders ins Auge gefaßt sind zwei der reichlichen Provisionen reich befindet sind, die Kaiserliche Ausstellung und die Berufsberatung zur Spionage. Seit längerer Zeit ist in vielen Zweigen der oberen Verwaltungsbehörden die Tendenz herrschend geworden, den höheren Beamten und wissenschaftlichen Arbeitern, die in ihrer Tätigkeit wesentlich am eigenen Fleiß zu thun haben, die Möglichkeit zu geben, auch privat ihre Untersuchungen und Kenntnisse erweitern zu können. In diesem Sinne ist die Entschädigung der genannten Herren zur Wiener Ausstellung aufzuweisen.

\* Kriegereine und Sozialdemokratie. Der Kriegereine in Auster Werniggen (Cannover), der unter seinen 137 Mitgliedern nicht weniger als 103 Sozialdemokraten zählt, hat sich auf Veranlassung des Landratsamts a. f. u. c. in müssen. — Ob auch hier

wieder die demokratische Presse davon fesselt, daß die „Politik“ in die Kriegereine getragen wird? Denken denn diese Blätter gar nicht daran, daß der Beitritt zu einem Kriegereine ein Akt der freiwilligen Entschädigung jedes G. S. in. i. n. i. s. t. i. s. t. Es ist also Niemand gezwungen, sich einem Kriegereine anzuschließen. Wer sich aber angeschlossen hat, der verpflichtet sich zugleich zu seinen Statuten, deren Inhaltstext ist: „Mit Gott für Kaiser und Reich!“ Jedes Mitglied eines Kriegereines muß, das sozialdemokratisch genannt ist oder die Sozialdemokratie irgendwie begünstigt, verzeht sich gegen die Statuten, bricht sein gegebenes Wort, ist ein Mann ohne Ehre. Das ein solcher ausgeschlossen werden muß, liegt auf der Hand und hat mit „Politik“ nicht das Mindeste zu thun! Geht denn der demokratischen Presse alle Logik und alles Gefühl ab?

\* In Mainz hat sich der Verband der Blumenhändler Deutschlands gegen einen Blumenzoll erklärt. Hierzu bemerkt die „Kra. Ztg.“: Der Handel wird sich hieran wundern können. Der Handel ist ein Gegner aller Zölle, und auch die Blumenhändler wollen von einer Erhöhung des Blumenhandels mit dem Auslande durch Zollschranken natürlich nichts wissen. Gewichtig ist das Interesse der Blumenhändler ist aber auch in diesem Falle das Interesse der Blumenzüchter, weil diese Gruppe die weitaus größte ist, und so wird man an maßgebender Stelle unversehrtlich den Wünschen der deutschen Blumenzüchter entsprechen, wenn diese auf mäßige Höhe zum Schutze der deutschen Arbeit gehen die durch ein günstiges Klima überlegene Konkurrenz des Auslandes hinausschleusen.

\* Spätestens im laufenden Monat haben nach dem § 26 Abs. 3 der Ausführungsanweisung zum Ergänzungsteuergesetz die Vorstände der Veranlagungskommissionen die Pflicht, unter Zugiehung der Gemeinde (Guts-) Vorstände die letzten Personenergebnisse, Staats- und Gemeindefeuertaxen einer genaueren Durchsicht zu unterziehen, um diejenigen Steuerpflichtigen zu ermitteln, deren Vermögensverhältnisse einer Prüfung und Erörterung bedürfen. Im Jahre 1897 hatte von dieser, unter Umständen recht schwierigen Arbeit Abstand genommen werden können, weil die Veranlagung zur Ergänzungsteuer, wie sie zum Steuerjahre 1897/98 vorgenommen war, auch gleich für 1898/99 gültig blieb. Mit dem Steuerjahre 1899/1900 aber, für welches nunmehr die Vorarbeiten eingeleitet werden müssen, werden die endgültigen Veranlagungsverhältnisse der Ergänzungsteuer plagreifen. Bekanntlich erlangte das Ergänzungsteuergesetz am 1. April 1895 Geltung. Die beiden ersten Veranlagungen zur Ergänzungsteuer erfolgten für je ein Jahr. Im Gesetz war zwar nur für das Jahr 1895/96 die einjährige Veranlagungsperiode festgesetzt und für die Zeit vom 1. April 1896 bis 31. März 1899 die Befristung der Veranlagungsperiode königlicher Verordnung vorbehalten, regierungsmäßig aber wurde es für zweijährig erachtet, auch noch für die dem Jahre 1896/96 zunächst folgende Zeit die einjährige Veranlagungsperiode festzuhalten, um dann mittels der zweijährigen, die für die Zeit vom 1. April 1897 bis 31. März 1899 Platz greift, zu dem endgültigen Veranlagungsverhältnis überzugehen. In diesem erfolgt die Veranlagung gemäß § 37 des Gesetzes auf drei Jahre. Die Vorarbeiten, welche also spätestens im laufenden August in der beschriebenen Art vorgenommen werden müssen, werden der erstmaligen dreijährigen Ergänzungsteuererhebung zu Grunde gelegt und demgemäß mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden. Daß die längeren Veranlagungsperioden sich bei der Ergänzungsteuer beschleunigen, hat die Erfahrung schon gelehrt. Die Veränderungen in den Vermögensverhältnissen gehen nicht so schnell vor sich, daß eine jährliche steuerliche Erfassung derselben notwendig wäre. Der Wegfall eines Vermögenswertes kann übrigens stets gemäß § 39 des Gesetzes befristet Ermäßigung der Ergänzungsteuer zur Anmeldung gebracht werden.

\* Eine auch für die Landwirtschaft wichtige Entscheidung hat das Reichsverwaltungsamt bezüglich der Berufsgegenständlichen Angehörigen der Dampfmaschinenbetriebe gefällt. In dem oben nicht in besonders gestalteten Fällen, z. B. bei ganz vorübergehenden Hilfsleistungen, Ausnahmen notwendig werden sollten, die Maschinen, Heizer, Schmierer, Oeler und auch die Einleger der Dampfmaschinen, welche den Transport der Dampfmaschinen im Dienst der Dampfmaschinenbetriebe ausüben, während umgekehrt der Transport sich zu Lasten der landwirtschaftlichen Berufsgegenständlichen vollzieht, sofern ein bei dem Dampfmaschinenbetriebe für die Herbeiführung und Fortschaffung der Maschine fort. Alle im Verordnungsstand nicht genannten Arbeiter (Landarbeiter, Bauarbeiter, Wasserträger u. d. d. d.) verbleiben im landwirtschaftlichen Betriebe und sind hier selbst

dann verbleibt, wenn sie etwa, wie im Falle der Uebernahme des gesamten Betriebes, von dem Unternehmer des Dampfmaschinenbetriebes übernommen und gelohnt werden.

Dieses folgt, daß die Dampfmaschinenbetriebe für die Berechnung der Umlagebeiträge künftig neben den Löhnen, welche der für ihre Rechnung erfolgende Transport der Maschine bedingt, auch die Löhne der Maschinen, Heizer, Schmierer, Oeler und Einleger, wenn auch einzelne dieser Arbeiter von den Landwirthen gestellt werden können, nachzurechnen haben, während andererseits mit der Aufzählung dieser Löhne ihre Nachweispflicht erschöpft ist. Es werden sich dabei auch dann, wenn die Löhne des einen oder anderen der genannten Arbeiter von den Landwirthen gestellt werden, für die Aufstellung der Lohnnachweisung besondere Schwierigkeiten nicht ergeben, da der Dampfmaschinenbetriebe in der Lage sein wird, sich durch Nachfrage bei dem Arbeiter oder bei dem die Löhne zahlenden Landwirthe die nötigen Unterlagen für die Lohnnachweisung zu verschaffen.

\* Anfang October wird im Reichshaus ein Sachverständigen-Konferenz zusammenberufen, um zu dem einigten Heren verteilten mitgetheilten Entwurf einer Revision des Urheberrechts Stellung zu nehmen. Zu den Sachverständigen gehören Schriftsteller, Musiker und sonstige Künstler, Beleger und Juristen, die sich auf dem in Frage stehenden Gebiete in hervorragender Weise betheiligen.

\* Daß die Amerikaner Pago-Pago als amerikanische Kolonialstation eingerichtet beschließen und somit die Samoafrage wieder akut machen, haben wir schon vor einigen Tagen mitgeteilt. Es bedeutet diese Absicht der Pankees nicht mehr und nichts weniger, als daß die Amerikaner entschlossen sind, jetzt, nachdem sie das in den politischen Kreisen Deutschlands in der Samoa-, Tonga-, Hawaii-Kombination als Kompensationsobjekt betrachtete Hawaii eingezogen haben, erst recht ihre Ansprüche und Aspirationen auf Samoa zu betonen und zu bekräftigen. Es ist klar, daß eine große amerikanische Kolonialstation auf Samoa die dortigen Verhältnisse nicht unwesentlich verändern und den Einfluß der Amerikaner erhöhen muß. Deutschland wird dieser Uebertragung der Dinge nicht gleichgültig zusehen können; das Uebergewicht seiner handelspolitischen Interessen auf Samoa wie die maritime Bedeutung dieser Inselgruppe nötigen es, auf die eine oder die andere Art zu verfahren, den amerikanischen Schachzug zu parieren. Eine Einrede gegen die amerikanischen Absichten dürfte nicht gut möglich sein, da Pago-Pago 1878 den Amerikanern rechtredig abgetreten worden ist, wogegen bekanntlich Deutschland 1879 den Hain Saluafata als Kolonialstation erhielt. Dagegen dürfte es angezeigt erscheinen, nunmehr auf die Kombination zurückzugreifen, welche eine Vertheilung der Inselgruppe unter die drei Protokollmächte Deutschland, England und Amerika in der Weise vorsieht, daß Upolu mit Apia Deutschland, Tutuila mit Pago-Pago den Amerikanern und Hawaii den Engländern zufallen würde. So sehr wir gewinnlich hätten, daß die Kombination, welche die ganze Samoa-Gruppe an Deutschland, die Tonga-Inseln an England und Hawaii an Amerika überwiebs, sich verwirklicht hätte, angesichts der jetzigen Sachlage ist die Vertheilung der Inselgruppe immer noch ein für uns vortheilhafter Ausgleich der Interessen. Deutschland wird aber nicht länger zögern dürfen, wenn es sich diesen Weg offenhalten will.

## Fürst Bismarck.

Die Mitglieder der Familie Bismarck verlassen nun insgesamt Friedrichsruh, um sich erst zur Beilegung der herblühen Reste des verstorbenen Fürsten im Manufaktur wieder an der Feuerstätte zu versetzen. Auch diese Feste soll ohne Raum, in weihnachtlicher Stille von Statten gehen, gemäß dem ausdrücklichen Wunsch des Verbliebenen, den zu respektieren die Feste gebietet. Bismarcks Geist und Schaffenskraft gehörten der Welt — seine irdische Hülle aber allein der Familie. Diese Anschauung war und ist in Friedrichsruh maßgebend und aus ihr resultieren alle Vorgänge, die von Zeitgenossen gern zu sensationellen Ereignissen aufgebauscht wurden. Ging man doch so weit, es der Familie Bismarck zu verzeihen, daß sie die Photographen, welche unbefugter Weise ein Bild des toten Altkaiserkaisers aufnahmen, verfolgte. Man sagte, die Photographen wären einem Verlangen des Hofes entgegengekommen, denn der Erinnerung an den großen Todten sollten auch diese Bilder dienen. Doch diese ist absolut falsche Auslegung ist, liegt auf der Hand. Treffend sagt die „Köln. Ztg.“ zur Sache:

„Das Nehmen des Bildes einer Person ist ohne Zweifel ein Eingriff in das Recht der Persönlichkeit. Ein allgemeines Recht des Photographirens, welches jetzt besteht, läßt sich nicht begründen. Der Mensch aber geht es doch ganz gewiss zu neu, wenn man selbst innerhalb seiner vier Wände nicht gegen das unbefugte Photographiren werden geschäftig sein soll. Hier läßt sich das Fehlen einer gesetzlichen Bestimmung noch viel weniger rechtfertigen als das Fehlen eines Schutzes gegen das Photographiren werden. In früheren Zeiten ist die Seite des Bildes der Persönlichkeit keine besondere Rolle, da es recht leicht vorgekommen sein wird, daß









[Nachdruck verboten.]

## Der räthſelhafte Herr.

23) Romiſcher Roman von Heinrich Lee.

Nach einer Weile ſah Hannemann von Neuem an zu ſprechen, erſt ganz leiſe und ſorchen ins Ohr; gewiſſermaßen um zu probiren, ob Alles, was er erlebte, nicht bloß ein herrlicher Traum war. Aber nein — er träumte nicht. Seine Zunge war gelöſt, wie durch einen plötzlichen Zauber, und die Arme, in denen er ſorchen hielt, waren ſeine leblichen und wirklichen. —

„Sie ſtottern doch aber gar nicht,“ ſagte ſorchen nach einer Weile ſtatt alles Weiteren in ſeliger Entäuſchung.

„Ich bin geheilt,“ flüſterte Hannemann, mit glückſtrunkenen Augen auf ſie niederblickend, „mein Arzt hat mir einmal geſagt, wenn mich etwas heilen könnte, ſo wäre es der Schreck. Den Schrecken fühlte ich, als ich gewahr wurde, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgiltig war und daß Sie nun doch ein Anderer bekommen ſollte. Sie haben mich geheilt!“

Was ſorchen zunächſt durch den Kopf fuhr, war das, daß ihr zukünftiger Gatte eigentlich beſſer ein Stotterer geblieben wäre, wegen Mutſchen; als ſie aber Beide endlich Arm in Arm aus dem Walde heraustreten und die Welt vor ihnen in ihrer Morgenherrlichkeit wie eine große, heilverkündende Verheißung, in der alles erduldetes Leid vergeſſen war, lag, da hatte ſorchen nur noch dasſelbe Gefühl, wie Hannemann, der Sohn des Glücks an ihrer Seite: die Wonneſucht, in dieſem Meer von Seligkeit noch zu ertrinken. —

Nach dem zweiten Frühſtück, das im Hotel zum „Adler“ verabreicht wurde, begab ſich Hannefried auf ſeinen Weg, der ihm nun vorgeſchrieben war.

Dasſelbe Gefühl, das ihn geſtern Abend beim Schlafengehen beſeelt hatte, nahm auch an dieſem Morgen, der dem Erwachen folgte, von ihm Beſitz. Es war am beſten, allem Schwanken nun ein Ende zu machen. Hatte er ſich geſtern Abend übereilt — gut, ſo war ein Uebereilen noch immer beſſer als ein Stillſehen; ungewiſſelhaft war Fräulein Moeſtel auch Herrin über gewiſſe Baarmittel. Die goldenen Glasbuchſtaben, die Firma Viktor Hannefried drängte nach ihrer endlichen Erfüllung. —

Als Hannefried, in der „Sonne“ angelangt, nach den Moeſtelſchen Damen fragte, wurde ihm von Zieſeniß der Beſcheid, daß die Damen bereits in ihrem Wohnzimmer auf ihn warteten. Es war das Zimmer 24.

Hannefried klopfte.

Eine Stimme, ſorchens Stimme, rief „herein“.

Was er jetzt erblickte, verblüffte ihn ſo vollſtändig, daß er zur Begrüßung nicht ein einziges Wort fand. Zwiſchen den beiden Damen, die — beſonders, was die Frau Stabsärztin betraf — ſehr aufge-regt ausſahen, wie nach einer großen Anſtrengung, ſaß auf dem Sopha, ganz familiär und behaglich, ſein Feind — ſaß Hannemann. Ehe er deſhalb ſich ſammeln konnte, ergriff ſorchen die bei ſeinem Eintritt raſch aufgeſtanden war, bereits das Wort und ſagte freundlich und mit einer an ihr bisher ungewohnten Sicherheit: „Herr Hannefried, Mutſchen wollte ſich nach der geſtrigen Partie nach unſerem Befinden erkundigen kommen. Wir dürfen Herrn Hannefried, was vorgefallen iſt, wohl gleich mittheilen. Die Herren kennen ſich ja wohl — Herr Hannefried, Herr Hannemann, mein Bräutigam!“

Hannemann verbeugte ſich und ſprach, indem er Hannefried mit Liebenswürdigkeit die Hand entgegenſtreckte:

„Ich hoffe, Herr Hannefried, es ſoll bei dieſer Gelegenheit alles Unangenehme zwiſchen uns vergeſſen ſein.“ „Gewiß,“ erwiderte Hannefried, und merkwürdig, nun war es, als wäre er Derjenige, welcher ſtorterte.

Hannefried empfahl ſich ohne großen weiteren Aufenthalt. Auf der Straße kam er ſozusagen wieder zu ſich. Er gewann ſeine Ruhe zurück. War ihm die Eine auch entriſſen, es gab noch andere Mädchen in der Welt, in Liebenau, die es ſich zum Vergnügen rechnen würden, wenn er nun förmlich um ſie anhielt. Jetzt erſt zeigte es ſich, wie gut der Menſch daran that, wenn er nicht mit einer, ſondern gleich mit mehreren Wurzeln in der Zukunft ankerete.

Ohne Aufſchub ſchlug Hannefried den Weg nach dem Forſthauſe ein. Von ferne kam ihm eine männliche Geſtalt entgegen. Sie wurde immer deutlicher. Es war Doktor Pulvermann.

Auf Doktor Pulvermanns energiſchem, nicht übel gebildetem, nur etwas verfettetem Geſicht lag heute ein feſtlicher Glanz. Es war nicht nur der Glanz der Morgenſonne, ſondern dieſer Glanz ſtrömte aus ſeinem Innern heraus.

Hannefried grüßte.

Mit ſeinem glänzenden Geſicht trat Doktor Pulvermann an ihn heran.

„Sie können mir auch gratuliren,“ ſagte er zu ihm.

„Wozu denn?“ fragte Hannefried.

„Ich habe mich verlobt — ſoeben.“

„Mit wem?“

„Mit Fräulein Vierkes.“

„Mit wem?“ wiederholte Hannefried, und dem Doktor fiel es in ſeinem Glücksgefühl nicht auf, daß Hannefrieds zweite Frage ſehr betroffen klang.

„Mit Fräulein Vierkes,“ ſagte Doktor Pulvermann noch einmal, „ich bin rieſig glücklich. Wir paſſen ganz zuſammen. In vier Wochen wollen wir Hochzeit machen. Sie entſchuldigen mich. Ich geh' bloß die Verlobungskarten zu beſtellen.“

Ohne Hannefrieds Glückwünſch erſt noch abzuwarten, entfernte ſich der Doktor. Selbſt ſeine Rückſeite ſah noch glücklich aus. Wenn Doktor Pulvermann im ſpäteren Verlaufe ſeines Lebens gelegentlich auf ſeine Kuren zu ſprechen kam, ſo erwähnte er als die gelungenſte die, die er ſeiner nunmehrigen jungen Frau gemacht hatte. Ihre einſt ſo blaſſe Geſichtsfarbe

war geschwunden. Die Farbe der Liebe, ein helles Roth schmückte fortan Frau Emmas gesund gewordene Wangen, und nur manchmal, im ersten Anfang ihrer Ehe, wenn Leonhard — so hieß Doktor Pulvermann mit seinem Vornamen — seine Patienten besuchte und Frau Emma allein war, dachte sie daran, daß sie beinahe eine Frau Hannefried geworden wäre. Dabei lächelte sie vor sich hin, Leonhard durfte nichts davon erfahren, er hatte Anlage zur Eifersucht; so merkwürdig entwickelten sich manches Mal die Männer in der Ehe. —

Wer kennt nicht Shakespeares König Lear? Wer kennt nicht die Stelle der Tragödie, wo dieser Monarch von seinen beiden Töchtern verstoßen, in der Gewitternacht auf die sturmburchtobte Heide irrt?

Es war keine Gewitternacht, sondern es war ein heller Morgen, es war auch nicht eine öde Heide, sondern es war die Landstraße von Liebenau, auf der sich Hannefried befand. Aber die rollenden Donner hätten auf einen Menschen keine betäubendere Wirkung ausüben können, als dies soeben mit den Worten Doktor Pulvermanns geschehen war. Lange sah Hannefried ihm noch nach.

Auch König Lear hatte noch eine dritte Tochter. Erst in der Noth dachte er an sie. Es war die letzte, aber nicht die schlechteste.

Hannefried dachte darüber nach, wie er unter den vor-handenen Umständen am geeignetsten einen sofortigen Besuch in Wiesenthal bewerkstelligen könnte. Es brannte ihm plötzlich auf der Seele, daß er Gretchen in dieser ganzen letzten Zeit, überhaupt seit jener entscheidenden Stunde im Walde, nicht die energische Aufmerksamkeit zugewendet hatte, die wie ihm nun klar wurde, eigentlich nöthig gewesen war. Es war derselbe Grund, weshalb ihm Emma nun entgangen war. Entmuthigt durch seine Vernachlässigung, hatte sie — Emma — sich nun einem andern Manne an den Hals geworfen. Die Sachlage verlangte also höchste Eile. Das Beste war, auf der Stelle nach Wiesenthal einen Wagen zu nehmen — was es kostete, blieb gleichgiltig — das Uebrige würde sich auf Wiesenthal schon ganz von selber finden.

Kam ihm da nicht bereits ein Wagen entgegen? Er rollte polternd von der gepflasterten Hauptstraße, in der auch der „Abler“ lag, heran und hatte nun bereits den geräuschloseren Boden der Chaussee erreicht. Vielleicht war er leer? — Nein! Ein Herr saß hinter dem Kutscher. — Praktikant Stroh! Um diese Zeit war er sonst im Bureau.

Die Herren begrüßten sich, und Stroh ließ den Kutscher halten, weil Hannefried ihm zu erkennen gab, daß er ihm etwas zu sagen wünsche.

Stroh sah ernst und feierlich aus. Er hatte trotz des Sommertages einen Ueberzieher an. Da er denselben offen trug, so war zu erkennen, daß er sich sogar im Frack befand. Auch den Chapeau-Clacque hatte er auf. Weiße Glattehandschuhe, die er zusammengeballt und der Benutzung gewärtig in der Hand trug, vervollständigten das Bild seiner außerordentlichen Toilette. Ernst und Feierlichkeit standen auch in seiner Miene zu lesen. Die Frage, welche Hannefried ursprünglich auf den Lippen schwebte, nämlich, ob Stroh ihn nicht eine Strecke in seinem Wagen mitnehmen könnte, verstummte vorläufig vor diesem Anblick.

(Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Entdeckungen und Erfindungen.

Technische Revue.

Von Rudolf Curtius.

Verflüssigung des Wasserstoffs, Fluors und Heliums — Neue Elemente in der Luft — Gas aus Holz — Begomold — Metallglühendes Gold — Neue Glühlampen — Kaltes Licht — Sicheres Erkennungsgesetz von Tod und Scharlach — Stählerne Räder — Die größte Kanone der Welt — Zerlegbare Geschützrohre — Ein 200 Meilen langer Kanal — Das Mundheilmittel der Zukunft.

Unter den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen des letzten Vierteljahres kann sich keines auch nur annähernd seiner Bedeutung nach messen mit der dem englischen Professor Dewar gelungenen Verflüssigung des Wasserstoffgases und den damit in engstem Zusammenhange stehenden Untersuchungen über die Zusammenfügung der atmosphärischen Luft.

Schon dem englischen Gelehrten Faraday war es vor sieben Jahrzehnten gelungen, die meisten Gase durch starken Druck zu verflüssigen. Eine kleine Anzahl, nämlich Sumpfgas, Kohlenoxyd, Stickstoff, Fluor, Sauerstoff, die gewöhnliche atmosphärische Luft und Wasserstoff trogten aber den Verdichtungsversuchen und wurden deshalb als permanente Gase bezeichnet. Als man dahinter kam, daß zur Verflüssigung eines Gases hoher Druck allein nicht ausreicht, sondern daß man das Gas bis zu einer für jede Gasart verschiedenen Temperatur (sogenannte kritische Temperatur) abkühlen muß, erreichte man zwar bei den meisten der ebengenannten Luftarten den vor-gelegten Zweck, jedoch nur in so kleinem Maßstabe, daß die Technik keinen rechten Nutzen davon zu ziehen vermochte. Erst seit Ende vor etwa drei Jahren flüssige Luft mittelst eines billigen Verfahrens in großem Maßstabe herzustellen vermochte, kam neues Leben in die Versuche, welche jetzt zum Abschluß gelangt sind.

Dewar bediente sich zur Ausführung seiner Experimente der ungeheuren Kälte, welche entsteht, wenn man flüssige Luft verdunsten läßt. Indem er den auf — 205 Grad Celsius abgekühlten und unter einem Druck von 180 Atmosphären stehenden gasförmigen Wasserstoff in ein anderes, luftleeres und auf die gleiche Temperatur abgekühltes Gefäß übertriet, erhielt er das flüssige Gas, von welchem er schon bei dem zweiten Versuche innerhalb einer Stunde 22 Liter gewann.

Wenige Monate vorher war es demselben Forscher gelungen, auch das bis dahin nur als Gas bekannte Fluor zu verflüssigen, ein Element von ungeheurer chemischer Aktivität, welches fast sämtliche bekannten Stoffe auf das heftigste angreift und, um ein Beispiel dafür anzuführen, wenn es in flüssigem Zustande auf Holz getropft wird, dieses sofort in Flammen setzt.

Gleichzeitig mit der Verdichtung des Wasserstoffes gelang auch die Verflüssigung des Heliums, jenes eigenthümlichen Grundstoffes, den wir seit wenigen Jahren in Gemeinschaft mit dem Element Argon als einen Bestandtheil unserer Atmosphäre, ferner vieler Quellen und zahlreicher Mineralien kennen gelernt haben.

Der Werth dieser Versuche ist sowohl ein theoretischer wie ein praktischer. Durch Verdunstung flüssigen Wasserstoffes ist es jetzt möglich, eine Kälte von mindestens — 243° Celsius zu erzeugen. Wir sind damit nur noch 30° von dem sogenannten absoluten Nullpunkt entfernt, welchen die Wissenschaft bei — 273° aus theoretischen Gründen annimmt, und werden vermuthlich bald in der Lage sein, eine Probe auf die Richtigkeit unserer physikalischen Vorstellungen über die Gase zu machen. Als man flüssige Luft dem tiefsten erreichbaren Temperaturgrade aussetzte und dann bis auf einen kleinen Rest verdunsten ließ, entdeckte man bei der chemischen Analyse des von diesem Rückstande gewonnenen Gases noch einen neuen, bisher unbekanntem Bestandtheil unserer Luft, welcher den recht unpassenden Namen „Krypton“ erhalten hat, obwohl es nun eben nicht mehr „verborgen“ geblieben ist. Es kommt übrigens in noch viel geringeren Mengen als Argon und Helium in der Atmosphäre vor, von welcher es nur den zwanzigtausendsten Theil ausmacht. Anscheinend sind wir auch damit noch nicht am Ende der Entdeckungen über die Zusammenfügung der Luft, welche noch einige bisher unbekannte Substanzen zu enthalten scheint, über deren Existenz die nächsten Monate wohl Klarheit bringen werden und von denen schon zwei unter den Namen Metargon und Neon bekannt geworden sind. Dank dieser Entdeckungen ist jetzt eine ganz neue Industrie im Entstehen begriffen, in welcher Deutschland mit an erster Stelle marschirt, da in diesem gemerbthätigen Reiche das Bedürfnis nach flüssigen Gasen und nach Erzeugung großer Kältegrade täglich zunimmt.

Da wir gerade bei den Gasen verweilen, sei hier erwähnt, daß man neuerdings in Frankreich Gas zu Heizzwecken aus Holz statt aus Kohle darstellt. Aus einem Kilogramm Holz gewinnt man über einen Kubikmeter Gas, welches sich bedeutend billiger stellt als das gewöhnliche Steinkohlengas und namentlich in holzreichen Ländern, wo die Holzabfälle fast werthlos sind, von wirtschaftlicher Bedeutung zu werden verspricht und sicherlich zu einer Hebung unserer deutschen Forstwirtschaft beitragen wird.

Schon lange ist es ein Wunsch der Industrie, dem Papier und Geweben, welche aus Pflanzenmaterial, also Cellulosefasern, hergestellt sind, das äußere vornehme Ansehen und die Undurchlässigkeit des Leders zu verleihen. Man stellt jetzt durch Bestreichen dieser Papiere und Gewebe mit einer Auflösung von Celluloid in Kampferspiritus, welcher man etwas Nicotinsöl zusetzt, einen Stoff her, welcher diesen Anforderungen völlig entspricht und unter dem Namen „Pegamoid“ schnell bekannt geworden ist.

Dieses Streben nach dem Ersatz theuren Materials durch ein billigeres hat auch zu einem interessanten Verfahren geführt, durch welches man gewöhnlichem Holze, unbeschadet seiner natürlichen Eigenschaften, das täuschende Aussehen von Metall verleiht. Das Holz wird zu diesem Zwecke je mehrere Tage in ein heißes Bad von calcinirter Soda und in eine Lösung von Calciumhydroxidsulfat gelegt, welcher man Schwefel und Natrium zusetzt. Das so zubereitete und getrocknete Holz nimmt durch Politur einen herrlichen Metallglanz an, ohne an Haltbarkeit einzubüßen.

Von den in der letzten Rundschau erwähnten Erfindungen des Professors Nernst in Göttingen und des Wiener Erfinders Auer von Welsbach ist jetzt Genaueres bekannt geworden. Die von letzterem konstruirte elektrische Glühlampe unterscheidet sich von der gewöhnlichen hauptsächlich dadurch, daß an Stelle des bekannten Kohlenfadens ein mit Osmiumsalzen imprägnirter Geleht ist, welcher in der That ein ganz vorzügliches Lichtausstrahlungsvermögen besitzt. Die Herstellung ist aber eine derartig mühsame und der Preis des Osmiums ein so hoher, daß diese Glühlampe voraussichtlich nie praktische Verwendung finden wird. Dagegen steht die Nernst'sche Lampe im Begriff, in die Oeffentlichkeit eingeführt zu werden, nachdem die Schwierigkeit, den Glühkörper beim Beginn des Brennens durch eine hohe Temperatur zu erhitzen, in befriedigender Weise gelöst ist. Die Lampe brennt auch ohne schützende Glasglocke, ist nicht so leicht dem Zerbrecen ausgesetzt und erfordert nur den dritten Theil des bisher nöthig gewesenen elektrischen Stromes.

Zimmerhin beträgt der Wärmeverlust auf Kosten des Lichtes noch mehr als 90 Prozent, und es wäre eine große Errungenschaft, wenn man ein Licht erzeugen könnte, bei welchem keine Wärme entsteht. Dieses Problem soll nun ein junger amerikanischer Elektriker, Namens Haines, gelöst haben, indem er durch eine vervollkommnete Crookes'sche Röhre, wie sie auch Tesla zu seinen berühmten Versuchen benutzte, einen elektrischen Strom von der ungeheuren Spannung einer Million Volt hindurchsandte, wobei von den Röhren ein nahezu kaltes Licht von blendendem Glanze ausstrahlte, welches 95 Prozent des elektrischen Stromes in Licht und nur 5 Prozent in Wärme umsetzt.

Die von den Crookes'schen Röhren ausgehenden Röntgenstrahlen haben uns ein Mittel an die Hand gegeben, den Scheintod vom wirklichen Tod mit Sicherheit zu unterscheiden. Die Vorstellung, einmal nur scheinbar zu sein und lebendig begraben zu werden, ist eine so grauenhafte, daß die Auffindung eines sicheren Kennzeichens des Todes nur mit Freude begrüßt werden kann. Bei einem nur Scheintodten dauern Athmung und Herzschlag — wenn auch in sehr herabgesetztem Maße — fort. Infolgedessen zeigt in diesem Falle eine Röntgenphotographie die verschiedenen Organe des Brustkorbes, seine Seitenwände und das Zwerchfell nur mit verschwommenen Umrissen, weil, so lange noch ein Funken von Leben vorhanden ist, fortwährend kleine Bewegungen im Brustkorb stattfinden. Das Röntgenbild einer Leiche zeigt dagegen alle Organe mit scharfen Umrissen, weil hier jede Bewegung aufgehört hat. Ebenso sicher ist übrigens die Betrachtung des Augenhintergrundes mit dem Augenpiegel. Bekanntlich enthalten die vom Herzen zur Peripherie des Körpers führenden Blutgefäße, die sogenannten Arterien, hellrothes, dagegen die von der Peripherie zum Herzen zurückführenden Venen dunkelrothes Blut und man erkennt bei der Betrachtung der Augennethhaut eines Lebenden an dieser Farbe sofort,

welche von den in dieselbe eingebetteten feinen Blutgefäße Arterien und welche Venen sind. Beim Todten gleicht sich das Blut zwischen beiden vollständig aus, und die Gefäße zeigen keinen Farbenunterschied. Vielfache Untersuchungen haben ergeben, daß diese Probe nie versagt, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Augenpiegelung bei der Todtenschau obligatorisch würde.

Die Metallurgie ist im Begriffe, das Holz aus einer Domäne zu verdrängen, in welcher es bisher unumchränkt geherrscht hat, nämlich aus der Fabrikation von Fässern. Der Gedanke ist nicht neu; die bisher aus Metall hergestellten cyllinderförmigen Fässer erwiesen sich aber nicht als praktisch, weil sie der nöthigen Festigkeit und leichten Handlichkeit entbehrten, welche im wesentlichen von der bauchigen Form der Fässer abhängt. Die neue Fabrikationsmethode stellt den aus gebauchten Fäßerumpf durch Walzen her und schweißt die Böden, welche separat hergestellt werden, schließlich auf elektrischem Wege an. Die Stahlfässer haben vor den aus Holz gefertigten nicht nur den Vorzug größerer Haltbarkeit, Undurchdringlichkeit und Unveränderlichkeit des Inhaltes, sondern auch den Umstand voraus, daß sie bei gleich großen Dimensionen wesentlich mehr nugharen Rauminhalt haben.

Die Amerikaner können sich rühmen, gegenwärtig die größte Kanone der Welt zu besitzen. Das Ungethüm, welches zum Schutze von New-York Verwendung finden soll, ist nicht weniger als 16 Meter lang, wiegt 126 000 Kilo und schießt ein zuckerhutförmiges Geschos von 1200 Kilo bis auf eine Entfernung von 25 Kilometer.

Solche Riesen sind natürlich nur sehr schwer transportierbar; man hat daher ebenfalls in Amerika eine zerlegbare Kanone konstruirt. Diese Kanone besteht aus einer großen Zahl aneinander liegender Stahlscheibenringe, welche durch Stahlfstangen zusammengehalten werden.

Während in der Union die Kriegsdrohmeten noch nicht verstummt sind, rüstet sich das größte Reich der alten Welt zu einem Friedenswerke von eminenter Bedeutung. Rußland beginnt den großen Seeschiffahrtskanal, welcher das Schwarze Meer mit der Ostsee verbinden soll. Diese Wasserstraße, welche bei Riga beginnen wird, geht zunächst an der Düna herauf bis Dünaburg, führt dann als Kanal bis zur Stadt Lepel und zur Beresina und in dieser herunter bis zum Dniepr, in dessen Bette sie bei Cherson das Schwarze Meer erreicht. Von der 1600 Kilometer langen Gesamtlänge müssen 200 Kilometer völlig neu als Kanal ausgegraben werden, während auf den übrigen 1400 Kilometern die vorhandenen Flußbette entsprechend vertieft werden. Als Breite des Kanals sind 65 Meter, als Tiefe  $8\frac{1}{2}$  Meter vorgeesehen und man hofft, daß auch die größten Schiffe den Kanal, der 200 Millionen Rubel kosten soll, in 6 Tagen werden passiren können.

Die medizinische Wissenschaft kann sich rühmen, endlich ein antiseptisches Streupulver erhalten zu haben, welches sich für den Hausgebrauch eignet und durch seine Vielseitigkeit und Wirksamkeit alles Bisherige übertrifft. Wer überhaupt gekranket ist, die vielfachen kleineren und größeren Verletzungen, Schnitt- und Rißwunden, Quetschungen, Brandwunden, wie sie in jeder Familie häufig vorkommen, wo man tüchtig zugreift und arbeitet, antiseptisch zu behandeln, kennt die Schattenseiten des Jodoforms, welches namentlich peinlich auf die Geruchsnerven wirkt. Das hier in Rede stehende Mittel, „Xeroform“ genannt, ist nahezu geruchlos und angenehm wirkend, es bildet sofort auf nässenden Wunden eine den Heilungsprozeß fördernde Kruste, ist von prompter, die Bakterienentwicklung hemmender Wirkung, unbegrenzt haltbar und dabei billig. In Fachkreisen schon seit einiger Zeit bekannt, sollte selbiges — das man getrost als Wundheilmittel der Zukunft bezeichnen kann — wegen seiner anerkannten Vorzüge in jeder Hausapotheke Aufnahme finden.

## Allerlei.

Castan dei Fürst Bismarck. In Castans Panoptikum, in dem sogenannten Kürtenaal, ist jetzt auch die Aufbewahrung des Fürsten Bismarck zu sehen. Es ist, so erzählt die „Vossische Zeitung“, Herr J. Castan vergönnt gewesen, den Fürsten bei Lebzeiten nach der Natur zu modelliren. 1874 wollte Castan eine Büste des Fürsten anfertigen. Bei seinen Vorarbeiten bediente er sich einer Photographie, aber zur weiteren Ausführung der Büste galt es, den Fürsten zu einer Sitzung zu bewegen. Der Fürst wollte aber nicht sitzen. Castan wandte sich an den Grafen Eulenburg, den Verlobten der

Gräfin Marie Bismarck, der bald darauf kurz vor seiner Vermählung starb, und hat ihn um seine Vermittelung. Graf Eulenburg erklärte, daß der Fürst für solche Dinge nicht zu haben sei, versprach indessen doch einen Versuch und beicht Casian auf den nächsten Tag mit der in Thon geformten Büste ins Kanzlerpalais. Casian kam zur angezeigten Stunde, aber nicht Graf Eulenburg. Während Herr Casian wartete, kehrte die Fürstin von einer Ausfahrt zurück. Sie erblickte in der Vorhalle den Bildhauer, ließ sich die Büste zeigen und maß sie mit kritischen Blicken. „Mein Mann hat wohl eine kleine Nase,“ sagte sie, „aber so klein ist sie denn doch nicht.“ „Etwa 10?“ fragte Casian, nachdem er mit etwas nassem Thon der fehlerhaften Nase nachgeholfen hatte. „So geht es schon eher,“ sagte die Fürstin, aber sitzen wird Ihnen mein Mann nicht, den Gedanken müssen Sie schon aufgeben.“ In demselben Augenblick ertönten die tödlichen Schritte des Fürsten, der sich anschickte, einen kleinen Spaziergang im Garten zu unternehmen. „Otto, komm einmal her,“ rief die Fürstin, „sieh, das sollst Du sein.“ Der Fürst gehobte, begrüßte Casian und sah die Büste an. Sie schien ihm zu gefallen. Plötzlich sagte er: „Eine solche Haartracht wie dahinten habe ich nie getragen.“ „Ich habe auch den Kanzler des Deutschen Reiches von hinten noch nie gesehen,“ sagte Casian. „Sie sind wohl Berliner?“ „Zu Befehl, Durchlaucht,“ erwiderte Casian, und knüpfte daran eine Bitte um eine Sitzung. Der Fürst lehnte ab, aber die Fürstin redete zu und rieth Casian, mit seiner Büste dem Fürsten in den Garten nachzugehen. Das geschah. Auf der Treppe blieb der Fürst stehen und ergab sich mit den Worten: „Nun, wenn es denn sein muß“ in sein Schicksal. Er sah nicht, er stand Modell, nicht sehr lange, aber doch so lange, bis ein Diener meldete, daß das Essen aufgetragen sei. „Jetzt müssen wir schliefen,“ rief die Fürstin, „das Essen darf nicht kalt werden.“ Sie führte ihren Gatten weg. Casian blieb zurück und wollte noch in aller Eile die Beobachtungen, die er gemacht, verwerthen, da kam aber ein Diener mit einer Aufforderung des Fürsten, an der Tafel theilzunehmen. Casian erhielt einen Platz, den die Gräfin Marie ihm einräumte, an der Seite des Fürsten, der ihm kräftig zutrauf, gut gelaunt mit ihm plauderte, allerhand Schnurren erzählte und sich auch bitter über die Forderung eines Weinhändlers beklagte, die nicht nach Wunsch ausgefallen war.

**Leber die Spaziergänge des Papstes** berichtet die „Stalie“: Leo XIII. verläßt gewöhnlich, wenn er einen Spaziergang machen will, zwischen sieben und acht Uhr Morgens seine Gemächer, durchschreitet die Vorräume und besteigt im Thronsaal seinen Tragesessel. Er trägt dabei einen rothen Mantel über seine weiße Soutane, auf dem Kopfe einen rothen Hut und in der Hand einen Spazierstock mit goldenem Knauf. Zwei Schweizer in Gala und mit Helmbrechen eröffnen den Zug, zwei Nobelparden folgen. Dann kommt der von vier Personen in Hoftracht getragene Tragesessel, schließlich der diensthabende Kammerdiener und der Kommandant der Nobelparden. Der Zug durchschreitet nun rasch die Naphaischen Logen und die Korridore und gelangt über eine kleine Treppe und durch eine kleine Thür in den Garten. Die Schweizer und die päpstlichen Gardien, denen man unterwegs begegnet, grüßen militärisch, die anderen Personen knien nieder, um den Segen des Papstes zu empfangen. Bei der Gartenpforte angelangt, verläßt der Papst, unterstützt von seinem Kammerdiener und einem Nobelparden, den Tragesessel und besteigt den Wagen, der ihn dort schon erwartet. Dieser Wagen ist ein mit blauem Damast tapezierter offener Landauer. Leo XIII. fährt eine Strecke weit, steigt dann aus, um den Weg zu Fuß fortzusetzen. Hierauf begiebt er sich in seine im Garten gelegene Sommerwohnung, um am Abend mit demselben Ceremoniell wieder in seine Gemächer zurückzukehren.

**Ein Friedensmarsch von zwei Monaten.** Man schreibt aus Neßow in Galizien: Das Uharen-Regiment Königs Wilhelm II. von Württemberg Nr. 6, welches bisher im Neßower Bezirke in Galizien stationirt war, ist nach Klagenfurt verlegt worden, und wird diesen ganzen weiten, nahezu tausend Kilometer langen Weg durch Westgalizien, Schlesien, Währen, Nieder-Oesterreich, Steiermark bis in die Hauptstadt Karntens in Fußmärschen zurücklegen. Das erste Bataillon des unter Kommando des Obersten Grafen Breda stehenden Regiments hat sich bereits am 1. ds. Mts. von Neßow aus in Marsch gesetzt und wird laut Marschplan am 28. September, also nach 58 Tagen, in Klagenfurt eintreffen. Der Marsch erfolgt nach den Vorschriften für Friedensmärsche, und zwar eskadronsweise mit einem Maßtage nach jedem zweiten oder dritten Marschtage. Der Marsch des Regiments führt über Krakau, Wien, über den Semmering nach Graz, dann über Marburg nach Klagenfurt. Die einzelnen Eskadrons werden Wien in den aufeinanderfolgenden Tagen vom 24. bis 28. ds. Mts. passiren.

**„Ein Gemüths Mensch.“** Der Münchener Vertreter einer Lebensversicherungsgesellschaft erhielt kürzlich aus einem Provinzialstädtchen folgenden viellegenden Schreibbrief: „Hochgeehrter Herr! Mit dieser Betrübnis im Herzen ergreife ich die Feder, um einige Zeilen an Sie zu richten. Meine liebe Frau Anna Maria, geb. Lindner, welche, wie Ihre Liste ausweisen wird, bei Ihrer ehrenwerthen Gesellschaft für 3000 Mark versichert war, ist plötzlich gestorben und hat mich in Verwirrung zurückgelassen. Der schmerzliche Schlag traf mich heute Morgen 6 Uhr: trachten Sie doch güte, daß ich die versicherte Summe recht bald erhalte. Die Policennummer ist 21 762. Ich kann im Ernst und in voller Wahrheit sagen, sie

war eine treue Gattin und auch eine zärtlich liebende Mutter. — Ich habe, damit Alles schneller geht, gleich das bezirksärztliche Zeugniß beigelegt. Sie war nur ganz kurze Zeit leidend; sie hat aber doch recht viel gelitten und für mich war der Schmerz noch um 10 größer. Ich denke, Sie werden etwas zu meinem Troste beitragen und das Geld recht bald schicken, besonders wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich auch meine zweite Frau seiner Zeit bei Ihnen versichern lassen will, und zwar um das Doppelte, also 6000 Mark. — Mein Schmerz ist groß, jedoch die Hoffnung auf Ihre freundliche Güte und Gefälligkeit hält meinen gejuntenen Muth noch aufrecht. — Der recht baldigen Einsendung des obigen Betrages steht mit Hochachtung entgegen R. R. mit Kindern.“

**Eine Weltreise für Ansichtskartensammler** wird von der „Compagnie Comet“ in Dresden veranstaltet. Diese schickt am 1. September d. J. einen Reisenden um die Erde, welcher von seinem jeweiligen Aufenthalt an Abonnenten, welche auf die „Weltreise“ abonnirt haben, Ansichtskarten, mit dem dortigen Wertzeichen frankirt, sendet. Es verspricht dies, wie die „Compagnie“ meint, eine sehr interessante, originale Sammlung zu werden, da nicht nur Ansichten der Gegenden, sondern auch Volkstypen der betreffenden Völker und die Bildnisse ihrer Herrscher zur Aufnahme kommen sollen. Ebenso wird Palästina zur Zeit des Kaiserbesuches bereit.

### Vom Büchertisch.

— In der am 4. August zur Ausgabe gelangten umfangreichen **Bismarck-Gedächtnisnummer der Illustrierten Zeitung** schildert Moritz Buch, dem in der Zeit von 1870—73 in der nächsten Umgebung des Kanzlers zu weilen vergönnt war, Wesen und Werk des großen Staatsmannes und beleuchtet dabei in eingehender Weise die politischen Grundgedanken und Hauptziele des deutschen Heros. Der außerordentlich reiche Bilderreichtum dieser Nummer vergegenwärtigt noch einmal „unsern Bismarck“, wie ihn die Weislerhand Franz von Lenbach's und der Meißel Gustav Eberlein's aufgefaßt hat, er zeigt den Wiederhersteller des Deutschen Reichs als Knaben, Jüngling und Mann; wir sehen das Dabeim des Fürsten in Varzin und in Friedrichsruh, sowie das Reichskanzlerpalais in Berlin, in dem er seine gewaltigen Pläne schmiedete. Gute Holzschnittreproduktionen der Kunstschöpfungen Anton v. Werners und Georg Kochs leiten in die Tage von Sedan und Paris zurück, wo Bismarcks Redengestalt mitten im leuchtenden Vordergrund steht. Dann erscheint die schmerzliche Stunde, wo der Reichskanzler im März 1890 Berlin verläßt und sich in die Wald-einsamkeit von Friedrichsruh zurückzieht. Aber gerade die Jahre nach dem Rücktritt sind besonders ausgiebig mit Illustrationen nach Originalzeichnungen und Momentaufnahmen bedacht, so die Feier des 76. und namentlich des 80. Geburtstages, die Reite im Sommer 1892 nach Wien, die einem Triumphzuge gleich, und die Tage der Aus-söhnung mit Kaiser Wilhelm II. im Frühjahr 1894, aber wir blicken auch mit Rührung auf das traute Bild, das den verehrungswürdigen Einsiedler des Sachsenwaldes im Kreise der Seinen zeigt. Die Bismarck-Gedächtnisnummer der Illustrierten Zeitung, in Anbetracht der kurzen Herstellungsfrist eine ganz vortreffliche Leistung der Typographie und des Illustrationsdrucks, ist auch einzeln zum Preise von 1,50 Mark zu beziehen, wobei noch darauf hingewiesen werden muß, daß diese Nummer außer 26 Großfolioseiten Illustrationen zum Gedächtniß des Fürsten Bismarck zwanzig Holzschritte nach Aufnahmen des Regierungsraths Dr. Humiller enthält, mit denen eine in großen Um-rissen gehaltene Skizze von Major von Bismanns und Humillers Jagdausflug nach dem Altai eingeleitet wird, die der Vorläufer eines in Aussicht gestellten größern Heiswerkes ist. Text und Illustrationen sind ein dankenswerther Beitrag zur Kenntniß von Land und Leuten des russischen Centralasiens der Gegenwart.

— Eine Friedensübung, bei welcher die Erscheinungen, wie sie die Verhältnisse des Krieges mit sich bringen, am Natürlichsten zu Tage treten, ist das Bajonetttiren, eines der wichtigsten gymnastischen Hilfsmittel für die Einzelausbildung des Infanteristen, welches diesen in körperlicher und seelischer Beziehung auf seinen Beruf vortheilhaft vorbereitet. Thatsache ist nun aber, daß der hohe Werth des Bajonetttirens in der Praxis vielfach nicht so hervortritt, wie er theoretisch ihm allgemein zuerkannt ist. Besonders Interesse wird daher eine von dem Premierlieutenant Vacher (Fechtlehrer an der königlich bayerischen Kriegsschule) im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler & Sohn in Berlin heraus-gegebene kleine Schrift: **„Der Lehrer des Bajonetttirens“** (Preis 80 Pfg.) finden, welche viele schätzbare Winke und Rath-schläge für einen erfolgreichen Fechtbetrieb enthält und vornehmlich die Heranbildung guter Fechtlehrer ins Auge faßt. Der Verfasser hat in der Schrift seine mehr als zehnjährigen Erfahrungen als Lehrer des Bajonetttirens bei der Truppe, auf der königlich preussischen Militär-Turnanstalt und an der königlich bayerischen Kriegsschule niedergelegt; seine Ausführungen und Rathschläge, die der Reihenfolge der Kapitel der Bajonetttir-Vorschrift folgen und für den jungen Fechtlehrer namentlich Selbstübung und Weiterbildung fordern, werden daher erhöhtes Interesse verdienen und sich beim Unterricht im Bajonetttiren gewiß von Vortheil er-weisen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.